



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bröndsted, K. G.: Niels Glambäk : wie er ein Mann wurde : zweiter Teil

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

bewiesen hat. Newman hat allerdings, dem Wortlaut des Dogmas gemäß, dessen Bedeutung aufs engste eingeschränkt; man redet von seiner minimalistischen Theorie. Kraus hatte für sich eine ähnliche Erklärung gefunden und fand mit Freuden eine Stütze in Newmans Ansicht, des Mannes, den er so sehr verehrte, und dessen Bild mehrfach seine Arbeitsräume schmückte. So konnte er in der Kirche bleiben, in der ihn außer den bisher angeführten Gründen alle Erinnerungen seiner Kindheit, der Zauber der Poesie und der Geschichte festhielt. Immerhin folgten auch für die treugebliebenen Söhne schwere Jahre des innern Kampfes; den schriftlichen Beweis für Kraus haben die neuerdings publizierten Briefe an Reusch gebracht, worin er unter anderm schreibt: „Die Thränen kommen mir in die Augen, wenn ich an das Glück derer denke, welche vor dem Jahre 1870 sterben durften.“ Aber schließlich ruft er aus: „Der alte Gott lebt ja noch. Wie schlecht die Sache des liberalen Katholizismus auch steht, ich gebe sie noch nicht auf.“

(Schluß folgt)



Niels Glambæk

Wie er ein Mann wurde

Von K. G. Brøndsted

Zweiter Teil

7



erweilen ein wenig voraus spazieren — hatte Per gesagt. „Die jungen Herrschaften,“ hatte Per gesagt.

Vor ihnen liegt also das weite Land, Gras und Heidekraut in freier Unendlichkeit nach allen Richtungen bis an den Horizont hin. Sie treten hinaus auf das grüne Feld des Erdenrunds, sie ziehn miteinander hinaus in die große, herrliche Welt — der Sonne entgegen gehn sie, die sich zum Untergange neigt; die unendliche grüne Ebene färbt sich rosig um sie.

Ich kenne Sie gut, sagt Niels, als er endlich die Sprache wiederfindet. Er spricht ganz leise, denn nun ist es Festtag.

Ja, antwortet sie — und zum erstenmal hört er ihre Stimme, ein feierlicher Augenblick.

Und nun haben wir die ganze Reise zusammen gemacht, fährt er fort. Da errotet sie, aber sie sieht ja auch gerade in die Sonne hinein.

Es ist doch merkwürdig, sagt er, es ist doch merkwürdig, daß Sie auch hier sind.

Ja — ich weiß nicht, ich bin nach Rødsten eingeladen, zu meinem —

Wirklich, Sie! — Und in dem Jubel seiner Seele entfährt es ihm: Das ist doch herrlich!

Sie geht langsamer, bleibt stehn, wendet sich um. Langsam thut er dasselbe. Sie sehen ihre Schatten, die sich vor ihnen weit über das grüne Feld strecken.

Sehen Sie, sagt er, sehen Sie, unsre Schatten vereinigen sich. Er sagt es, weil er nicht anders kann, es ist auf einmal über ihn gekommen, aber er hält es für das Frechste, was er je in seinem Leben gesagt hat.

Sie antwortet — und der Ton ist ein ganz klein wenig formell:

Aber wir sollten uns wohl vorstellen.

Sie haben Recht, gnädiges Fräulein, entschuldigen Sie — er reißt den Hut herunter. Ich bin Student Glambæk, Niels Glambæk.

Sind Sie — der? erwidert sie. Sie schweigt lange und schaut zu Boden. Die Spitze des kleinen Fußes bewegt sich unruhig im Gras, die schöne weiße Stirn hat sich in Falten gelegt; ihre Gedanken sind weit weg bei unbehaglichen Dingen. Schließlich schaut sie auf, ihre klaren Augen sehen forschend in sein Gesicht.

Sind Sie dann der Sohn meiner — meiner — von Mathilde Guitfeldt?

Sie war meine Mutter, sagt Niels und schlägt die Augen nieder.

Nach einer Weile streckt sie die Hand aus. Dann sind wir Vetter und Cousine. Ich heiße Marie Guitfeldt von Söholm, und — sie — war die Schwester meines Vaters, aber ich habe sie nie gesehen.

Nein, sagt er und hebt die Augen nicht vom Boden auf. So, Sie sind — Sie sind — von denen von Söholm?

Er weiß nicht warum, aber es ist ihm gerade so, als wollte ihm etwas verloren gehn, als ob etwas Feines und Schönes in Gefahr wäre, ihm entrisßen zu werden, oder als ob sich eine böse Mauer zwischen ihnen aufrichten wollte — denn „die von Söholm“ ist er von Kindesbeinen auf gewöhnt worden als Leute zu betrachten, die ihm Unrecht gethan haben.

Und sie ist ihrerseits von Kindesbeinen an gewöhnt, von allem, was Glambæk heißt, Böses reden zu hören.

Sie haben den Weg nach dem Bahnhof zurück eingeschlagen. Er sieht sie nicht an, aber sicherlich denkt sie nun daran, was seine Mutter für eine gewesen sei. Und die Mauer erhebt sich zwischen ihnen, und er ballt die Faust gegen seine Mutter — aber Marie schießt nach seinem Gesicht hinüber und liest darin, daß er ganz anders sein müsse, als alle die andern, die Glambæk heißen. Und sie liest weiter darin, daß die arme, arme Tante Mathilde gewiß sehr schön gewesen sein müsse.

Sehen Sie, sagt sie unwillkürlich mit betrübter Stimme, nun sind unsre Schatten wieder weit auseinander.

Sonderbar bewegt nimmt er ihre Hand: die Schatten gleiten wieder zusammen.

Und plötzlich ruft sie, und ihre Stimme klingt hell und freudig:

Ich gehöre zu denen daheim, die immer gemeint haben, daß wir zu hart gegen Tante Mathilde gewesen sind.

Und wie sie das gesagt hat, da fällt auf einmal die böse Mauer, die sich aufrichten wollte — wird das Herrliche, das am Verlorengehn war, wieder gewonnen . . .

Der Kutscher ruft ihnen vom Bahnhof her.

Eilig lassen sie ihre Hände los und schreiten ehrbar dem Wagen zu, wo Per schon auf dem Bod sitzt.

Niels findet es zweckmäßig (aus Rücksicht auf Per), einen gesellschaftlichen Ton anzuschlagen.

Ja, gnädiges Fräulein, es waren wirklich sehr viel schöne Bilder in der Ausstellung . . .

Aber über diese Bemerkung — die so puzig von der ganzen vorhergehenden Stimmung absticht — bricht Marie in herzliches Lachen aus. Ihr Lachen gleicht den kleinen Wellen, die sich in einer frischen Morgenstunde am Strande kräuseln; sie sind silberhell, brechen sich nicht ganz in Schaum, sondern funkeln nur und machen einen froh. — Niels, der selbst Lust hat, laut zu lachen, schweigt lieber, um zu laufen —

Denn dies ist das erstemal, daß er sie lachen hört: ein großer und festlicher Augenblick.

8

Nun fahren sie auf Rädern zu.

Unterwegs erzählt Marie, daß „Onkel Karl“ im Winter ganz unerwartet zum Besuch nach Söholm gekommen und ein paar Tage dort geblieben sei.

Das ist für Niels etwas ganz Neues und Überraschendes.

Was Vater und er miteinander besprochen haben, sagt Marie, das weiß ich

nicht, aber es ist nun einmal so mit Vater, daß er Onkel Karl nicht recht leiden kann. Mutter kann ihn gut leiden, und ich habe ihn furchtbar lieb, das ist der Unterschied zwischen Vater und mir. Ich glaube, Onkel Karl ist noch nie auf Söholm gewesen — außer früher in ganz alten Tagen, fügt sie nach einiger Überlegung hinzu und sieht Niels bei diesen Worten nicht an. Und von uns ist seither nie jemand auf Rödsten gewesen. Aber es ist mir gar nicht wunderlich, daß ich jetzt nach Rödsten komme, denn Onkel Karl ist beispiellos gut gegen mich. Wie es zugeht, weiß ich nicht, aber Vater erlaubte es mir schließlich, als Onkel darauf drang, daß ich im Sommer kommen solle. Vater konnte mich nicht ganz hierher begleiten, aber er kam mit mir nach Kopenhagen — ja das wissen Sie ja schon, daß wir in der Ausstellung waren, ja „es waren wirklich sehr viel schöne Bilder in der Ausstellung“ — und sie lacht mit ihren silberhellen kleinen Wellen.

Darauf begannen sie das Spiel zu spielen, daß sie höchst gelehrt über die Bilder in der Ausstellung sprachen. Sie sprachen sehr laut und mit feierlichen technischen Ausdrücken — Pers wegen. Aber immer wieder brachen sie dazwischen in helles Lachen aus.

Und sie fuhren in den kühlen Sommerabend hinein; die Purpurglut der Wolken verlor sich, die weiten Flächen dunkelten.

Brr! sagte Per und hielt die Pferde stramm an. Es war an der Stelle, wo der Weg seine scharfe Biegung nach rechts macht. Brr! Was wollen Sie?

Denn jemand hatte sich von dem Heidekraut erhoben und dadurch die Pferde erschreckt. Es war die Frau oder Dame mit dem Handkoffer. Sie machte eine halb bittende Gebärde.

Sie will mitfahren, sagte Per, indem er sich an die im Wagen sitzenden wandte. Es ist Ihr Wagen, gnädiges Fräulein.

Ja, natürlich kann sie mitfahren, sagte Marie und sah Niels an. Dieser nickte, aber wenig erfreut. Wieder diese Dame als Hindernis!

Die Dame stieg ein. Sie war gewiß müde oder abgehärmt, oder sie hatte vor etwas Angst. Sie konnte in den Vierzigen sein, das Haar war ein wenig mit Grau vermischt, das Gesicht mußte sehr schön gewesen sein, die Figur war noch jugendlich, ja üppig. Das schwarze Kleid war sehr einfach, umschloß aber stramm, fast herausfordernd ihren Körper. Auf der Brust hing ein kleines goldnes Medaillon an einer langen Haarkette.

Wollen Sie nach Rödsten? fragte Marie.

Si, ja, sagte die Dame, indem sie ein Lächeln und ein paar große dunkelgraue Augen von großer Sanftheit zeigte. Ich bin direkt von Kopenhagen hierher gereist und bin sehr müde. Vielen Dank.

Das Lächeln und der Ton zeigten gesellschaftliche Bildung, die Gesichtszüge auch; aber die Kleidung deutete teils auf Armut teils auf Trauer.

Sie sind keine Dänin? fragte Marie teilnehmend.

Por si, doch, ich bin von Dänemark, aber ich habe sehr lange, o, weit von hier gelebt.

Damit schien sie sich in sich selbst verschließen zu wollen, und man sprach nicht weiter mit ihr.

Dieser Zuwachs zu der Reisegesellschaft war durchaus nicht nach Nielsens Sinn. Zu dem alten Unbehagen kam nun noch eine neue, unerklärliche Traurigkeit über ihn, altes Leid schien aufzutauchen, die Einsamkeit früherer Tage, seine Vater- und Mutterlosigkeit. Es wurde nun auch abendlich frisch. Die junge, reizende Gestalt, die ihm gegenüber saß, war ihm so fern, schien es ihm. Schließlich war es ihm so wunderbar zu Mute, daß er hätte weinen können.

Und siehe! die fremde Frau hatte ihre großen Augen unverwandt auf ihn gerichtet; sie waren sanft und tief, es war etwas in ihnen — etwas wie von lange her, etwas wie von sehr, sehr lange her — wie aus einem frühern Dasein — unheimlich und unbegreiflich . . .

Wieder, Per? Wovor haben denn die Pferde wieder geschaut?

Vor nichts, Herr Glambæk.

So? Ich meinte doch, die Pferde hätten sich gebäunt.

Nein, es war nichts, Herr Glambæk.

Da sah Niels, daß die Dame den schwarzen Schleier vor das Gesicht zog.

* * *

Marie bat jetzt Niels, ihr ein wenig von dem Leben auf Rödsten zu erzählen, „und vor allem etwas von Onkel Karl,“ sagte sie.

Da erzählte Niels von Fräulein Lassen, von Herrn Engelbrecht und von Huitfeldt selbst. — Die Vertraulichkeit und die süße Stille des Sommerabends legten sich wie beruhigend auf die unerklärliche Angst von vorhin, er redete sich warm und wurde beredt.

Und nun noch ein wenig von Ihnen selbst, bat sie.

Er überlegte. Lieber Sie etwas von Ihnen, erwiderte er.

Und von der nun nicht länger fernen reizenden Gestalt ihm gegenüber erklang es leise: Eigentlich sollten wir ja auch Niels und Marie sagen, wir sind doch Vetter und Cou — Aber was ist das? unterbrach sie sich plötzlich. Sind Sie krank, gnädige Frau?

Denn ein qualvoller Laut wie ein Stöhnen oder ein unterdrückter Schrei war der Dame entfahren. Nun zitterte sie sichtbar unter dem schwarzen Schleier und der dünnen Mantille.

Nein nein, ich friere nur, mein Fräulein.

Sogleich legte Marie ihren Mantel um sie. Ja, denn es war mir wirklich, als hörte ich Sie weinen oder —

Nun können wir Rödsten sehen, sagte Niels.

Da fuhr die Dame zusammen und stand rasch auf.

Ich will hinaus! Ich will gehn! Lassen Sie halten! Ach Gott!

So etwas! Wenn Sie krank sind, müssen Sie gerade hinggebracht werden, wir sind gleich da.

Lassen Sie den Wagen halten! rief sie dem Kutscher heftig, beinahe verzweifelt zu.

Per hielt an.

Ich gehe nach der Estacion zurück, ich habe etwas vergessen, ich gehe zurück.

Das können Sie doch gar nicht! sagte Niels.

O doch, es ist mir viel besser. — Sie war schon aus dem Wagen, und sie sahen sie im Zwielicht verschwinden, ihren Handkoffer schleppend.

Per wandte sich um und sah die beiden im Wagen fragend an.

Das können wir nicht beantworten, sagte Niels.

Sie warteten eine Weile und sahen einander unschlüssig an.

Es war nur eine Verrückte, sagte Per. Sie kommen manchmal von der Anstalt in Aarhus hergestrolcht.

Dann fuhren sie langsam auf Rödsten ein.

9

Die Halle war festlich erleuchtet. Ganz vorn stand die Excellenz selbst, froh und gastfreundlich.

Aber beide auf einmal! rief er mit lebhafter Verwunderung. Willkommen, Marie, meine liebe Kleine! Und du, mein Junge, du, mein Junge!

Er faßte Marie bei der Hand und führte sie zu Fräulein Lassen, um sie dieser vorzustellen. Die beiden sahen einen Augenblick einander an, dann endigte es mit einer Umarmung.

Guten Tag, Herr Engelbrecht, sagte Niels. Herr Engelbrecht drückte ihm freundlich die Hand. Es geht gut hier — er deutete lächelnd auf seine Stirn,

Grenzboten III 1902

verbesserte aber seine Bewegung, indem er auf sein Herz deutete —, hier meine ich, es geht gut hier — Junker Glambæk, ich habe vieles mit Ihnen zu besprechen.

Fräulein Lassen benützte eine Gelegenheit, um Niels mit bekümmertem Ausdruck zuzusüßeln:

Seine Anfälle sind viel häufiger geworden!

Auf Treppen und Gängen wurden eilige Schritte laut; etliche junge Leute beiderlei Geschlechts — die Gäste des Herrenhofs — fanden sich allmählich in der Halle ein, um die Neuangekommenen auch zu begrüßen. Aus den Zimmern erklangen noch mehr Stimmen und Gelächter. Das stille Schloß war nicht wieder zu erkennen.

Wir haben wieder Jugend hier, sagte Huitfeldt und rieb sich vergnügt die Hände. — Nun, Niels, ich habe dich erst morgen erwartet, aber es ist gut so, es ist gut so. Seine Züge hatten einen ungewohnten Ausdruck angenommen, nicht nur von Freude, sondern auch von heimlicher Schlaueit.

So, ihr seid also miteinander gereift?

Wer? fragte Niels mit zu deutlich gespielter Gleichgültigkeit — und fügte dann mit ebenso gespielter Gleichgültigkeit hinzu:

Ach so? Ja — wir sind zusammen gereift.

Seid ihr bekannt miteinander geworden? Nun, die Bekanntschaft kommt am besten erst allmählich! Und sein Gesicht zeigte wieder die frohe Schlaueit, die ihm einen so netten Ausdruck gab.

* * *

Man hat mir meine Flöte genommen, sagte Engelbrecht zu Niels, halb lächelnd, halb erbittert.

Ach schnickschnack, sagte Huitfeldt, es ist nur, so lange die Stiftdame hier ist; sie kann bei Nacht keine Musik extragen.

Ist Fräulein von Schreckenhorn schon hier? fragte Niels.

Hören Sie es denn nicht? sagte Engelbrecht. Aus den Zimmern drang das Bellen und Lärmen der beiden Seidenpinscher; sie waren etwas heiserer und schwächer geworden als das letztemal, aber noch ebenso bössartig.

In einem der kleinen Zimmer thronte wie im Allerheiligsten die Stiftdame. Die Neuangekommenen wurden von der Erzellenz selbst hineingeführt und vorgestellt.

Ja, Sie kennen doch beide schon, rief ihr Huitfeldt fröhlich ins Ohr.

Sie fixierte sie mit der Vorgnette, und die harten Augen rollten; offenbar war sie in sehr schlechter Laune. Nein, sagte sie.

Herrgott, meine Gnädige — mit Niels Glambæk sind Sie ja fast jeden Sommer hier zusammen!

Nein.

Huitfeldt rief: Nun müssen Sie nicht mehr so verdrossen sein, nun hat er uns ja versprochen, daß er nicht mehr spielen werde.

Diese Flöte bringt mich um; ich höre sie zwar nicht, aber ich weiß, daß er darauf bläst. Auf Ballegaard hatten sie ein Klavier, an dem Laura nun seit hundert Jahren sitzt und spielt, und auf Stenslykke haben sie eine Harfe, aber sie beweisen mir doch die Rücksicht, daß sie sie zudecken, wenn ich dort bin. — Wer ist der junge Mensch?

Es ist ja Niels Glambæk!

So? — Höre, kleine Marie (sie wandte sich plötzlich an diese), du bist recht süß, aber sag deiner Mutter, daß ich in den Betten, so wie sie in Söholm gemacht werden, nicht schlafen kann — na ja, laß dich nun einmal ansehen. Du bist ein süßes und dazu ein einziges Kind, und der wird glücklich, der — wenn nur dein Vater seine Geschäfte besser verstünde —

Niels rief ihr ehrerbietig ins Ohr (es wurde ihm schwer, ehrerbietig zu rufen): Wie geht es den Hündchen, Euer Gnaden?

In besserer Laune antwortete sie, indem sie dazu nickte: Ach, Ami und Josi sind viel besser als ihr Menschen, und nun lassen Sie sich ein wenig betrachten: Sie sind hübsch, und Sie werden ihr immer ähnlicher, Ihrer — hm! Von Ihnen, Kammerherr, war es recht nett, daß Sie Marie eingeladen haben, und Sie sind ein Luchs —

Aber Huitfeldt hatte die Stirn ein wenig gerunzelt; da nahm die Stiftsdame schnell die Vorgnette ab, und die Audienz war vorüber.

10

Beim Abendessen herrschte große Fröhlichkeit. Die vielen jungen Menschen, meist Jugend von benachbarten Gütern, kannten sich alle untereinander und hatten einen vertraulichen Jargon erfunden, wie es bei so einem Ferienaufenthalt oft zu gehn pflegt. Sie benannten die Sachen mit selbstgemachten Ausdrücken, je vorrückter sie klangen, desto lustiger fand man sie.

Marie konnte gut mit thun, Niels nicht so recht, aber er empfand an diesem Abend ein so tiefes Glück, daß er es sich nicht zu Herzen nahm. Er machte es dann so, daß er sich selbst wegen seiner Unwissenheit auslachte, und gerade dadurch kam er in den Ton hinein und bereicherte den Jargon noch durch neue Wörter, die mit Freuden aufgenommen wurden. Marie half ihm, ohne daß er es merkte, sie sah ihn mehrere mal vergnügt an. — Man sprach auch von vergangenen und bevorstehenden Ausflügen zu Pferd und andern herrschaftlichen Vergnügungen. Niels pries sein Glück, daß er jetzt die eine wie die andre dieser Fertigkeiten hatte. —

Liebe Lassen! erklang die den Schwerhörigen eigne scharfe Stimme: wie reizend ist es, unsern liebenswürdigen Kammerherrn wieder so vergnügt zu sehen!

Darf ich auf Ihr Wohl trinken, Euer Gnaden? sagte Huitfeldt, sein Glas erhebend.

Ach ja, sagte die Stiftsdame, wenn ich an den schrecklichen Rotwein denke, den sie einem auf Charlottenhof vorsehen, dann — Liebe, gute Lassen, fuhr sie fort und meinte, sie spreche leise; sagen Sie mir doch im Vertrauen, wir rechnen Sie ja beinahe zu einer der unsrigen, sagen Sie mir doch, wie kam er nur eigentlich auf die Idee, die kleine Marie einzuladen? Das ist ein ausgezeichnete Plan, sind Sie es vielleicht gewesen? Denn er selbst pflegt ja gar nicht fix in so etwas zu sein. — Aber was wohl Knud dazu sagen wird?

Fräulein Lassen bot ihr schnell eine Schüssel mit ihrem Lieblingsalat an, aber die Stiftsdame schob die Schale weg.

Sie brauchen mich nicht zu unterbrechen, ich spreche leise genug: was wird nur Knud dazu sagen, denn um Amalie kummere ich mich nicht viel; aber wenn der Teure es auf diese Weise machen will, dann kann Knud doch nur froh darüber sein. — Wir sitzen so reizend hier, liebster Kammerherr, die Lassen und ich, und sprechen von den beiden liebenswürdigen Zweigen der Familie und von den alten Geschichten und allem . . .

Da rief plötzlich Herr Engelbrecht:

Sie haben mir meine Flöte genommen! Er saß am andern Tische zwischen der plaudernden Jugend.

Was sagt er? fragte die Stiftsdame, die Herrn Engelbrecht nie ganz aus den Augen ließ. Was sagt er? Gottlob, daß man es nicht versteht!

Aber Engelbrecht war aufgestanden; er war ganz bleich, die magern Züge verzerrt. Er hatte eine eigentümlich klangvolle Stimme, die er der Stiftsdame gegenüber mit Vorliebe anwandte, und mit dieser Stimme, die sicher war, von ihr gehört zu werden, sprach er nun:

Euer Gnaden — wenn ich tot bin . . . (hier trat augenblicklich Stille am Tisch ein) . . . wenn ich tot bin, werde ich Ihnen auf der Flöte blasen, mein Geist wird kommen und Ihnen vorblasen! Beim Pan!

Die Stiftsdame stieß einen kleinen Schrei aus und ließ die Vorgnette fallen. Engelbrecht aber verließ schnell das Zimmer.

Guitfeldt und Fräulein Lassen wechselten Blicke. Gleich darauf verschwand ein Diener durch die Thür, durch die Engelbrecht hinausgegangen war.

Kümmern Sie sich nicht darum! rief Guitfeldt der Gesellschaft fröhlich zu. Mein Freund hat nur einen von seinen Anfällen, an die wir hier gewöhnt sind. Morgen ist er wieder wohl.

Nach einer kleinen Weile wurde die Tafel aufgehoben. Die Jugend hatte den kleinen Mißton bald wieder vergessen; sie saß draußen auf der Veranda, spielte und lachte.

Die Stiftsdame zog sich frühzeitig in ihr Zimmer zurück; sie bat Guitfeldt um Briespapier und Marken und schrieb an die Komtesse Ida auf Stenslykkegaard, daß sie an einem der nächsten Tage dort einzutreffen gedenke; auf Noösten könne es niemand aushalten.

Aber der Mond ging hinter den alten Kastanienbäumen des Parks auf, und die Jugend spielte Räuber draußen zwischen den langen Schatten werfenden Stämmen. Niels war einer der lustigsten und eifrigsten.

Als er später über den Gang nach seinen alten Zimmern ging, hörte er ein paar von den jungen Leuten über ihn sprechen, was für ein fideles Haus er sei — „und er wäre doch schon älter“ — und wie nett es sei, daß er gekommen sei.

Er ist geradezu knusprig, sagte einer. (Knusprig hieß in ihrem Jargon: ausgezeichnet oder so etwas.)

Nein, ich bin ein Mummelgreis! rief Niels ausgelassen zurück.

11

Niels saß in seinem Zimmer, vollständig angekleidet; der Mond schien ihm ins Gesicht, das Zimmer war beinahe tageshell, der Park draußen auch.

Er konnte sich nicht erinnern, daß er sich hierhergesetzt habe; er fror, seine Gedanken waren verwirrt, er mußte geschlafen haben.

Wie viel Uhr mochte es sein? Es war nicht viel über elf Uhr. Ungefähr halb elf Uhr war er heraufgekommen. Das war sonderbar. Aber geschlafen hatte er. Und geträumt.

Er schloß die Augen, um sich den Traum ins Gedächtnis zurückzurufen. Er war seltsam und lebhaft gewesen, aber es war ihm nicht möglich, sich ihn klar zu machen . . .

Nur, daß es von lange her war, von sehr, sehr lange her, länger als das Gedächtnis zurückreicht . . . etwas, was sich näherte und über einen kam, etwas, was von außen herankam und doch ein Teil von einem selbst war, etwas, was erwartet worden und selbstverständlich und unvermeidlich war, was scheinbar für alle Sinne zugleich gegenwärtig war: es stand hellleuchtend vor einem, und dann war es wieder nur sanft und warm — und in dem Leuchtenden war etwas wie ein dunkler Kern, nach dem man fassen konnte, aber manchmal war er dann wieder nicht mehr dunkel, sondern er blinkte und drehte sich und glänzte, und man konnte unverwandt darauf hinsehen, und er konnte einen froh machen und einen zum Lachen bringen —

Wie merkwürdig das doch ist — und unheimlich — wie aus einem frühern Dasein oder so —

Er sprang auf und war völlig wach. Hatte jemand seinen Vornamen gerufen? — Er hatte Kopfschmerz; es sei nicht gut, hieß es ja, wenn einem im Schlaf der Mond ins Gesicht schien. Und er fror, fror!

Er ließ das Rouleau herunter, aber da wurde es zu dunkel zum Auskleiden. Ein Licht wollte er nicht anzünden, so zog er das Rouleau wieder hinauf. Aber nun kam ihm der Mondschein viel heller vor als vorher; ein ganzes Lichtmeer draußen und drinnen.

Er ging im Zimmer auf und ab. Es war etwas, was seine Gedanken an sich zog; aber was und wohin? Es war irgendwo etwas, was etwas von ihm wollte...

Wie sonderbar dies doch war, oder war er vielleicht nicht ganz gesund?

Er wollte sich zwingen, an etwas Angenehmes zu denken, an seine neue Cousine Marie natürlich. Und er ging im Zimmer auf und ab und dachte mit aller Macht an Marie.

Aber er blieb plötzlich wieder stehn. Denn es kam ihm zum Bewußtsein, daß er statt an Marie an — die ausländische Dame gedacht hatte, die im Wagen unwohl geworden war.

Was habe ich mit der zu thun! rief er ärgerlich, als er sich dessen bewußt wurde.

Doch, das hast du! antwortete er sich selbst; es war nicht recht, daß wir sie ihrem Schicksal überließen!

Seine Schritte wurden rascher und immer rascher.

Gesetzt, sie ist hingefallen und liegt nun vielleicht krank auf der Landstraße?

Das Blut stieg ihm zu Kopf, er malte sich aus, wie sie hilflos dalag...

— Von seinem Zimmer aus hatte er einen besondern Ausgang zum Park, und er hatte einen eignen Schlüssel zu der Thür.

Jetzt war er draußen. Durch einen Teil des Parks, an den Pferdebeställen vorüber, hier führte die Landstraße zum Bahnhof.

Es ist verrückt! dachte er und wollte umkehren, that es aber doch nicht. In des Stallknechts Mad Zimmer war noch Licht; er rief zum Fenster hinein, aber da erlosch das Licht. Die Stallthür war nicht abgeschlossen. Niels trat ein, fand Fuchs — das Pferd, das er gewöhnlich ritt —, legte ihm Sattel und Zaumzeug an und führte es hinaus. Nun kam auch der Knecht, erschrocken und schlaftrunken. Niels ließ sich den Stallthürenschiüssel geben; er werde das Pferd etwa in einer Stunde selbst wieder hineinbringen.

Dann ritt er auf den Bahnhof zu; zuerst langsam, umherespähend, dann in scharfem Trab.

— Aus dem Krug klangen laute Männerstimmen; es schien auch Licht aus ein paar Fenstern, nicht aus der Gaststube, sondern aus der guten Stube daneben. Niels war nur hergeritten, um zu erfahren, ob die kranke Dame da sei, ob ihr nichts zugestoßen wäre. Aber von einer unerklärlichen Eingebung geleitet, brachte er das Pferd dicht an die Mauer heran, ganz vorsichtig, bückte sich nieder und sah in die kleine Stube hinein — und nun bekam er Bescheid, ohne zu fragen:

Drei Personen saßen in dem Zimmer und tranken Punsch, der junge Stationsvorstand, der Tierarzt des Orts und die kranke Dame. Er erkannte sie an der goldnen Kapsel; sie saß auf dem Sofa und ließ sich den Hof machen; doch lag der verhärmte und angstvolle Ausdruck noch immer über ihr, wie die Grundstimmung, aber sie lachte trotzdem und kokettierte auf eine graziöse Weise wie aus Gewohnheit — so ganz elend konnte sie also nicht sein! — Niels war entrüstet, entrüsteter sogar, wie er sich selbst sagte, als es nach dem Anlaß nötig war, er war in unerklärlicher Weise erbittert und fühlte sich wie verraten; er riß das Pferd rasch herum —

In diesem Augenblick war es ihm, als treffe ihn der Blick der Dame; er sah sie die Hände zusammenschlagen — in weniger als einer Sekunde war das Bild verschwunden, und er galoppierte im Mondschein heimwärts nach Rödsten.

Der schnelle Ritt that ihm gut. Bald fühlte er sich erleichtert. Das war ein närrischer nächtlicher Ausflug, dachte er. Aber ehe er daheim war, dachte er, es sei ein herrlicher abenteuerlicher Ritt gewesen.

* * *

Ein ununterbrochener traumloser Schlaf, ein verwundertes frohes Aufwachen, alles Unbehagen vergessen, die Sonne in den Fenstern, Cousine Marie in den Gedanken!

Sind Sie noch nicht auf? tönten junge eifrige Stimmen vor seiner Thür. Wir haben ausgemacht, daß wir heute bummeln wollen. Kommen Sie mit?

Zarwohl! antwortete Niels und war mit einem Sprung aus dem Bett. Wohin?

Nach Falkenja!

Allemal! rief Niels.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Venaulitteratur. Es ist eine leider kaum zu bestreitende Thatsache, daß das Gebiet der deutschen Litteraturgeschichte mit Vorliebe von Dilettanten als Tummelplatz benützt wird. Und niemals pflegen sie geschäftiger an die Arbeit zu gehn, als wenn sie sich berufen fühlen, ein leichtes und leichtes Festschriftchen oder Jubiläumsartikelfchen zu fabrizieren. Zu dieser Kategorie gehören auch zwei Broschüren, die sich mit Nikolaus Lenau beschäftigen. Das eine Schriftchen ist von Adolf Rohut verfaßt und als zehntes Heft der biographischen Sammlung „Bedeutende Männer aus Vergangenheit und Gegenwart“ erschienen (Berlin, Hugo Schildberger); das andre hat Theodor Geshy zum Verfasser und trägt den Titel „Lenau als Naturdichter.“ Das erste taugt so wenig wie das zweite. Jenes bringt in schablonenhafter Disposition ganz willkürlich und lückenhaft, was sich gerade darbietet. Nirgend Entwicklung, nirgend ein Verweilen, bis eine den andern Flüchtigkeiten kongeniale Lebensskizze das Opus krönt. Die gespreizten Superlative des Lobes geben eine anmutige Nuance zu dem trivialen Phrasengefflingel. Es lohnte sich wahrlich nicht, auf solche Druckfachen einzugehn, wenn nicht ein gut Teil Präension einen energischen Protest herausforderte. Auf der Umschlagseite behält sich nämlich der Verfasser das Recht der — Übersetzung ausdrücklich vor. Nun die Blamage wird ihm wohl niemand anthun. Die andre Broschüre (Leipzig, 1902, Verlag von D. Grackauer) nennt sich stolz eine „litterarhistorische Abhandlung“ und will ein Geburtstagsgeschenk zur Säkularfeier sein. Auch hier findet sich eine biographische Skizze. Sie dient hier als Prolog. Über ihre Güte war ich nicht mehr im Zweifel, als ich mir schon auf den ersten paar Seiten eine ganze Reihe Fragezeichen anzumerken hatte. Was dann folgt, steht ganz auf der Höhe des Vorausgegangnen, d. h. eine Excerptensammlung, dürr und dürftig, an einem dünnen Fädchen nach Belieben aneinander gereiht — das geistige Band fehlt. Dabei war das Thema wirklich dankbar, setzt aber gründliche Kenntnis der gesamten Dichtungen Lenaus, und nicht nur der Lyrik, voraus, sowie der zahlreichen Briefpublikationen. Der Verfasser scheint aber ohne die Krücke der Litteraturgeschichtschreiber nicht recht gehn zu können. Auf Schritt und Tritt begegnet man derartigen Zitaten, denen er unermüdlich die Nota I zubilligt. Was er selbst geleistet hat, erinnert lebhaft an Popses mustergiltiges Rezept, das man versucht ist, dahin zu modernisieren: Nimm einige Duzend Excerptenzettel aus Lenaus Gedichten, ferner ein paar Seiten von Salomons, Vilmar, Hillebrands und Lindemanns Litteraturgeschichten, vergiß auch ein Blättchen von Heinrich Kurz nicht, dazu mische ein paar Proben von Leimbach, Wulckow und Schurz, vor allem aber von Rudolf von Gottschalls Werken quantum satis, schüttle es fein säuberlich durcheinander und sieh zu, was dabei herauskommt! — Eine „litterarhistorische Abhandlung“ gewiß nicht. Schade, daß der Verleger dieses unfruchtbare Schulprogramm zum Neudruck an-